

Im Gespräch mit ... Lorenz Wilkens

Peter Wühl

Dr. Lorenz Wilkens ist Mitglied im Ethikrat der Akademie für Osteopathie/AFO. Er hat sich am Berliner Institut für Religionswissenschaft habilitiert und über Jahre dort gelehrt. „Verkörperung“ und „Vermittlung“ sind entscheidende Themen seiner zahlreichen Veröffentlichungen. Herr Wilkens war außerdem Pfarrer in Berlin-Wedding und Spandau.

Im Februar 2010 trafen sich Peter Sommerfeld und Peter Wühl mit Lorenz Wilkens in Wien, um über ein für die Osteopathie zentrales Thema zu sprechen, über die **Berührung** und über die „**Ethik der Berührung**“. Das Anliegen war, ethische Fragestellungen zu entwickeln, die sowohl den Herausforderungen der therapeutischen Beziehung als auch dem materiellen Aspekt des Berührens und Berührtwerdens angemessen sind. Faszinierend war zu sehen, wie Lorenz Wilkens anhand biblischer Erzählungen deutlich machen konnte, dass grundlegende ethische Begriffe als Berührungsbegriffe vorgestellt werden.

In der Diskussion gingen wir davon aus, dass eine Ethik der Berührung nicht in der Problematisierung der Therapeuten und ihrer Haltung stecken bleiben sollte. Liegt doch die Herausforderung der professionellen Gestaltung der therapeutischen Beziehung darin, die „Fähigkeit zum Gegenüber“ zu entwickeln und den Patienten einen stabilen und einschätzbaren therapeutischen Rahmen anzubieten. Es geht dabei um Nähe, nicht um Identität oder Distanz, und diese Nähe ist möglich, weil es etwas Gemeinsames gibt, das uns trägt, wie Wilkens sagt: den gemeinsamen sozialen Raum. Mit der Raum-Metapher spielt Wilkens auf Begriffe Winnicotts an, der vom „Übergangsraum“ und vom „Holding“ in Bezug auf den therapeutischen Prozess spricht.



► Abb. 1 Dr. Lorenz Wilkens. Foto: © privat

Herr Wilkens, was kommt ins Spiel, wenn wir einen anderen Menschen berühren?

Wenn wir einen anderen Menschen berühren, kommt immer eine Spur der Erinnerung an die ältesten Erfahrungen ins Spiel, war doch damals alles Lebensnotwendige an Berührung gebunden – Nahrung, Schutz, Erschließung der Welt und Mitteilung der Liebe. Ebenso liegt in jeder Berührung die Spur einer Rückkehr zur ersten Hoffnung des Menschen, die noch von keiner Enttäuschung getrübt und von keinem Urteil eingeschränkt worden ist. Das Liebesleben versucht, diese ersten Erfahrungen wiederzubringen. Die Religion versucht, die älteste Hoffnung zu erneuern. Eine auf diesem Grundverständnis aufbauende Ethik würde den ältesten Erfahrungen die Treue halten. Es dürfte keine idealistische Ethik sein – keine, die den Geist prinzipiell von der Sinnlichkeit unterscheiden und ihr entgegensetzen würde.

Diese Ethik wäre nicht auf Gebote und Regeln zu reduzieren. In der Ethik der Berührung sind Sinnlichkeit und Sensibilität als grundlegende Erfahrungen leitend. Osteopathisch zugespitzt wäre das eine Ethik, die auf haptischen und propriozeptiven Begriffen aufbaut.

Eine solche Ethik ist in der hebräischen Bibel vorhanden. Zwei ihrer ethischen Grundbegriffe sind Berührungsbegriffe. „Gut“ heißt *thôb*, die „Sünde“ *chathâ't*. Das Wort *thôb* kommt von dem Verb *thabab* und heißt „sanft berühren“, „streicheln“. Das entsprechende arabische Verb bedeutet „durch sanfte Berührung mit der Hand heilen“. Und das Wort *chathâ't* („Sünde“) ist von dem Verb *chathath* abgeleitet; es heißt „streifen“, „streichen“; das nah verwandte *chathâ* heißt „verfehlen“. Es handelt sich um die insensible, untriftige Berührung – die „Verfehlung“. In einer Ethik der Sensibilität können Gut und Böse nahe beieinanderliegen – so nahe wie die richtige und die falsche Berührung.

Auf die Situation des therapeutischen Berührens übertragen heißt das, dass heilsame und schadende Berührung nahe beieinanderliegen. Was aber unterscheidet sie? Auf welche Übergänge und Umschlagspunkte sollten wir achten und zu sprechen kommen?

In der Geschichte von Kain und Abel, den ersten Kindern (Genesis 4), kommt der Gegenüberstellung des Guten (der heilsamen Berührung) und der „Sünde“ (der falschen Berührung) eine Schlüsselrolle zu. Kain entschließt sich, dem Herrn von den Früchten des Feldes eine Gabe darzubringen. Ihm folgt Abel; er bringt „von den Erstlingen seiner Schafe, von ihrem Fett“ dar. Der Herr sieht günstig auf Abels Gabe, die des Kain hingegen übersieht er. „Das entflammte Kain sehr, und „sein Antlitz fiel“ – sein Blick konnte kein Gegenüber mehr ertragen. Kain tötet seinen Zwillingenbru-

der Abel. Diese Gewalt ist Verzweiflung – die Erwartung, die Vorwegnahme heilsamer Berührung ist abhandengekommen. Es ist, als wäre sie nie gewesen, sodass man auch nach dem Ereignis nicht fragen kann, durch das sie vernichtet wurde.

Wir fragen uns natürlich: Wie kann man des Hanges roher Berührung Herr werden? Darüber gibt das hebräische Verb Auskunft, das mit „Herr werden“ übersetzt wird: *maschal*. Es bedeutet nämlich nicht nur „herrschen“, sondern auch „ähnlich sein“; die Grundbedeutung ist: geradestehen oder *transitiv* stellen, hinstellen, daher weiter: sich oder etwas als etwas hinstellen, darstellen, es repräsentieren; oder auch: etwas neben etwas hinstellen und so vergleichen. Aber wie könnte man der Sünde dadurch Herr werden, dass man ihr ähnlich würde?

Das „Fallen des Antlitzes“ ist ein schönes Bild. Wir kennen das aus der Therapie, wenn wir oder die Patienten das Gegenüber nicht aushalten und sich innerlich oder auch äußerlich abwenden, sich aus dem Moment und der Situation verabschieden. Müssen wir die rohe Berührung kennen, um uns davon wegzubewegen? Oder geht es mehr darum, uns im Bewahren der Ähnlichkeit zu differenzieren, also nicht die andere Seite zu verdammern und von uns zu schieben?

Man muss im Habitus des „Herrschens“ das Geradestehen und -stellen aufnehmen. Man muss diese Haltung mit der Aufmerksamkeit des Vergleichens und Repräsentierens verbinden. Man muss das „Fallen des Gesichts“ beiseitesetzen, die Augen aufschlagen und die Fähigkeit zum Gegenüber wiedergewinnen. Dadurch wird der Impuls der „Sünde“, der verfehlenden Berührung verwandelt. Kain kann in das Gefühl der *Nähe* zu seinem Bruder zurückkehren, zu ihrer *Ähnlichkeit* – sie sind Zwillinge. Dieses Gefühl kann auch als Zustand

ihres *gemeinsamen Raumes*, der ihre Individuation voraussetzt, ausgesprochen werden – der Zustand, in dem einer den anderen *repräsentiert*. „Herrschen“, *maschal*, bedeutet, des sozialen Raumes mächtig zu sein und ihn daher zu repräsentieren. Darin ist „das Gute“ möglich: die wohlthuende, heilsame Berührung.

Eine Ethik der Berührung würde dann darum gehen, „die Fähigkeit zum Gegenüber“ wiederzugewinnen. Das sind für uns höchst nützliche Bilder und Überlegungen, stehen wir doch als Therapeuten in der Gefahr, die Fähigkeit zum Gegenüber zu verlieren, indem wir allzu oft pendeln zwischen dem Impuls, verschmelzend eins zu werden mit den Patienten, und dem Impuls, ihre Leiden von uns zu halten. Wie lässt sich die Dynamik dieser Ähnlichkeit genauer fassen?

Wenn Kain in das Gefühl der Nähe zu seinem Bruder zurückkehrte, würde aus seiner Wut die Erkenntnis einer Differenz der Erfahrung; Kain könnte die Erfahrung seines Bruders mit der seinen *vergleichen*. Der von der Differenz ausgehende Schmerz könnte ihm als solcher bewusst werden. Und aus dem Schmerz könnte ein Lernreiz ausgehen: Was ist zwischen dem Herrn und uns, dass er die Gabe des Abels angenommen, meine aber übersehen hat? Liegt es am Herrn, an dem Raum, den wir mit ihm teilen oder an der Verschiedenheit der Gaben? Kain könnte mit Abel darüber sprechen.

Im Sprechen werden wir einander ähnlich, menschlich, vergleichend, ... aber daran scheitern die beiden. Wie scheitern sie?

Es heißt folglich: „Und Kain redete zu seinem Bruder Abel“ (Genesis 4, 8). Es wird nicht mitgeteilt, was Kain zu Abel sagte. Es *kann* offenbar *nicht* mitgeteilt werden, es war ein Nichts, denn Kains Worte brachten

ihn nicht zur Rückkehr in das *maschal*. Darum zog es ihn aufs Feld: „Und es geschah, als sie auf dem Felde waren, da erhob sich Kain gegen seinen Bruder Abel und erschlug ihn.“ Ihn trieb die „Sünde“ hinaus, die Gewalt der Verfehlung, der nicht empfangenden Berührung, durch die die Einseitigkeit zum Schrecken wird. In dieser Gewalt scheint der andere ein Nichts zu sein, ein bloßes Schemen, wie ein Hauch. Merkwürdigerweise ist eben dies die Bedeutung des Namens Abel – Hewel. Der Name bezeichnet die Art, wie Abel im Augenblick seiner Untat Kain erschien: „Es ist gleichviel, ob er da ist oder nicht – er ist nur ein Hauch, man kann ihn nicht berühren, nicht greifen, und er kann nichts halten.“

Jetzt ist es geschehen, die Chance der Berührung als gegenseitige Repräsentation wurde vertan, es kommt nicht zur Ähnlichkeit, und der gemeinsame Raum wurde zerstört. Wie kann es von hier aus weiter gehen? In der biblischen Erzählung ist es eine erneute, heilsame Berührung, das Kainsmal.

Kain wirft dem Herrn die Konsequenzen seines eigenen Tuns vor: „Rastlos und heimatlos muss ich sein auf Erden, und jeder, der mich trifft, kann mich erschlagen. [...] Und der Herr versah Kain mit einem Zeichen, damit ihn nicht erschlage, wer auf ihn trafe.“ Diese Berührung, das Kainsmal, erweist sich als ebenso erinnerungsmächtig wie ein Trauma, aber sie ist nicht aggressiv gewesen. Sie hat sich von dem Element unterschieden, das den Kain forttragen wollte. Sie ist gut gewesen, *thôb* – eine heilsame Berührung. Sie hat Kain die Zeit wiedergebracht, die vor dem traumatischen Ereignis lag. Er kann sie mit der Zeit vergleichen, die dem Trauma folgte. Er hat die Möglichkeit zur Differenz überhaupt wiedergewonnen – die Differenz der Zeiten, der Räume, der Dinge, der Menschen. Er hat die Wirklichkeit wiedergewonnen, die sich mit der Entdeckung von Differenzen ebenso bestätigt wie erweitert und vertieft, und so hat er die Zukunft und die Möglichkeit der Heimat wieder erlangt.

Lieber Herr Wilkens, herzlichen Dank für das berührende Gespräch.

 Online

<http://dx.doi.org/10.1055/s-0031-1298285>

Anzeige